

O. Benndorf, Vorläufige Berichte über die Ausgrabungen in Ephesus. I.,  
ÖJh 1, 1898, Beibl. Sp. 53-72

desselben bald in abschließender Weise festgestellt werden kann.

Ungefähr aus gleicher Zeit wie die Inschrift wird wohl auch eine sehr große Anlage bei den Dörfern Aboba und Söjütlü herrühren, welche bisher räthselhaft war. Sie besteht in einer annähernd oblongen Befestigung mit Wall und Graben, die etwa 6 Kilometer lang und 3 Kilometer breit ist; ungefähr in ihrer Mitte ist ein Viereck von Steinmauern, Thürmen und Thoren unter der Erddecke zu erkennen. Bormann vermuthete, dass hier ein römisches Castrum durch eine altbulgarische Befestigungsanlage erweitert worden sei, und eine mühelose Nachgrabung dürfte diese auch von den andern gebilligte Vermuthung wohl zur Sicherheit erheben.

Für die von Varna aus zu unternehmenden letzten Reisen theilten wir uns. Mit den Herren Škorpil und Dobruský, dessen Bethheiligung die bulgarische Regierung in dankenswerter Weise gestattet hatte, durchstreifte Bormann die Küstengegend nach Norden bis zur rumänischen Grenze. Auf dieser Route fanden sich namentlich in Baltschik (Dionysopolis) neue Inschriftsteine, die mittlerweile ins Nationalmuseum gekommen sein werden, darunter ein Gladiatorenrelief. Jenseits der Grenze, in Mangalia (Kallatis), empfing uns Professor Tocilescu, Director des Bukarester Museums, um uns über das wieder aufblühende Constantza, das antike Tomi, nach Adamklissi zu geleiten. Hier bildeten außer dem von Kaiser Trajan errichteten gewaltigen Tropaeum und den neuerdings in der Nähe ausgegrabenen Resten des zugehörigen Mausoleums gefallener Soldaten und

eines noch räthselhaften concentrischen Baues den Gegenstand des Studiums die bedeutenden, in den letzten Jahren aufgedeckten Theile der Civilstadt Tropaeum Traiani: die vorzüglich erhaltenen Stadtmauern mit Thürmen, zwei Thore, mehrere Basiliken u. a. — Auf der Rückreise hatte Bormann Gelegenheit, im Museum zu Bukarest mit Professor Tocilescu einige Gruppen epigraphischer Denkmäler zu vergleichen. — K. Škorpil bereiste von Adamklissi aus das Grenzgebiet von Bulgarien und Rumänien. Der Hauptzweck, den er dabei verfolgte und erreichte, war, den Gang der römischen Heerstraße von Tropaeum Traiani nach Abrittum und die genaue Lage dieser Stadt zu ermitteln, die als ein Knotenpunkt römischer Straßen anzusehen ist.

Kalinka und Architekt Egger durchritten von Burgas aus, stellenweise auf wohl erhaltenen Römerstraßen, die westlich und südlich gelegene Gegend sammt der Stätte von Deultus und fanden dabei einzelne neue Inschriften. Erheblicher wurde der epigraphische Bestand vermehrt für das von Kalinka allein besuchte Sozopolis, das bisher vorwiegend Denkmäler des 5. und 4. Jahrhunderts v. Chr. lieferte, und für Mesembria, das auf einer Küstenfahrt nach Norden besucht wurde.

Für die Förderung, die wir seitens der k. u. k. Vertretungen zu Sofia, Varna und Burgas, sowie von der fürstlich bulgarischen Regierung erfuhren, beehren wir uns hier unseren ergebensten Dank zu wiederholen.

EUGEN BORMANN.  
ERNST KALINKA.

Wien.

## Vorläufige Berichte über die Ausgrabungen in Ephesus.

### I.

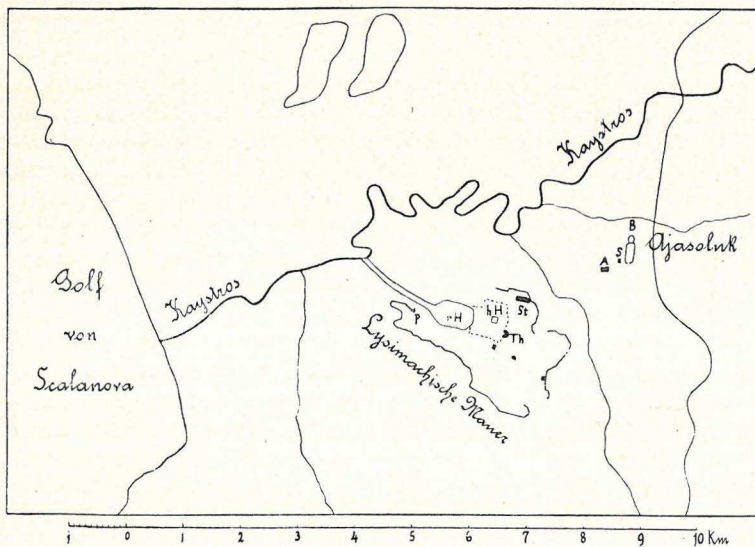
(Wiederholt aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1897 n. V—VI.)

Von dem Wunsche geleitet, dem österreichischen Studienbetriebe Antheil an der internationalen Erforschung des Orients fortzuerhalten, ertheilte Se Excellenz der Herr Minister für Cultus und Unterricht, Dr Paul Freiherr Gautsch von Frankenthurn, mir vor vier Jahren den Auftrag, das Project zu einer größeren Ausgrabung vorzulegen. Im Zusammenhang mit unseren sonstigen kleinasiatischen Arbeiten schlug ich Ephesus vor, wo nach dem bekannten Vorgehen

des Engländers J. T. Wood ein gründliches Einsetzen angezeigt erschien, eine Voruntersuchung aber erst näher orientieren sollte. Dieser Plan erhielt sich in der Folgezeit durch das geneigte Interesse, das Se Exc. Herr Sectionschef Vincenz Graf Baillet-Latour ihm schenkte, und nach dem Wiedereintritt des Herrn Ministers in die Regierung ist er von diesem ins Werk gesetzt und mit einer unablässig persönlichen Fürsorge gefördert worden, für die sich

ihm meine Arbeitsgenossen mit mir beruflich tief verpflichtet bekennen.

Die gewünschte Voruntersuchung kam im Frühjahr 1895 durch die Hilfe zweier Männer zustande, denen ich heute Dank nur auf das Grab legen kann. Ein hochdenkender Wiener Kunstfreund, dessen Gedächtnis zahlreiche öffentliche Stiftungen verewigen, und dem nun auch in der Geschichte unserer Studien ein Ehrenplatz gesichert ist, Herr Carl Ferdinand Mautner von Markhof, ermöglichte sie mir durch eine namhafte freie Widmung, die er unter wachsender Antheilnahme im folgenden Jahre verdoppelt



A Artemision. B Burg Ajasoluk. h.H. Hellenistischer Hafen. r.H. Römischer Hafen.

P Befängnis des Paulus. S Selim Moschee St Stadium Th Theater. Fig. 16 Kaystrosebene.

..... Grenze des österreichischen Gebietes

wiederholte, und für die Ausführung ließ mir Geheimrath Dr Carl Humann in Smyrna seine treue Hand. Nach den berühmten Grabungserfolgen in Pergamon für jedes archäologische Vorhaben im Orient wie ein wissenschaftlicher Generalconsul thätig und österreichischen Forschungen insbesondere von jeher in freundschaftlicher Verbindung zugethan, lieferte Humann ein durch Planaufnahmen unterstütztes technisches Gutachten, welches die Grundlage für unser seitheriges Beginnen in Ephesus bot, und widmete ihm, von der vorgesetzten Behörde in Berlin auf unsere Bitte in entgegenkommender Weise beurlaubt, zwei Monate eigener Arbeit, die letzten in voller Thatkraft, die er aus seinem in Selbstvergessenheit

hohen Aufgaben geweihten Leben noch zu vergeben hatte.

In der weiten Thalebene des Kaystros (Fig. 16), welche südlich von Smyrna sich im beständigen Vorrücken gegen den Golf von Scalanova öffnet, erhebt sich, zwei Stunden von der Küstenlinie entfernt, in isolierter Lage die anmuthige Berglandschaft beherrschend, ein 87<sup>m</sup> hoher Hügelrücken, der eine mittelalterliche Veste und das ärmliche Türkendorf Ajasoluk trägt. Nahe an seinem Westfuß stand einst der von König Kroisos geschmückte Wunderbau der Artemis von Ephesus, bis zu dem einst die See heranreichte. Überlieferungs-

maßen in der Umgebung dieses Heiligthumes und zweifellos auf dem Hügel von Ajasoluk lag die altgriechische Stadt Ephesus, von der sich sonst kein Baurest mehr erhielt. Wie ich in einer Abhandlung der Denkschriften demnächst zu zeigen hoffe, sind die Schicksale der Stadt hauptsächlich aus der Naturgeschichte des Thales zu begreifen als ein in Etappen geführter Kampf mit dem Meere, von dem sie das fortschreitende Alluvium des Flusses und seiner Nebenbäche immer weiter abdrängte. Wie rasch sich der Boden erhöhte, zeigt der alte Stylobat des Artemision, der nach Humanns Nivellement rund dritthalb Meter über dem

Spiegel der See erhoben ist, heute aber durchschnittlich sieben Meter tief unter der offenen Feldebene liegt. Um acht bis neun Meter also hat sich der Thalgrund hier durch wechselnde Sand- und lehmartig fette Erdschichten im Laufe von dritthalbtausend Jahren erhöht. Dieses Wachstum der Alluvion erklärt, dass im 4. Jahrhundert v. Chr. der Stylobat des Tempels beim Neubau nach dem herostratischen Brande um beinahe 3<sup>m</sup> höher herausrückte, und dass zu Beginn des dritten Jahrhunderts vor Chr. König Lysimachos die ganze Stadt eine halbe Stunde im Thale weiter westlich an die zurückgewichene Küste verlegte. Diese Neubegründung, welche das Artemision außerhalb im Lande zurückließ, wurde in bedeutendem

Maßstabe durchgeführt und mit einem noch großentheils aufrechten königlichen Mauerzug eingeschlossen, der über das Rückgrat zweier Berge hinweg, in weitem, gegen acht Kilometer langem Umkreise, von Küste zu Küste lief. Doch das Naturgeschick verfolgt die Stadt auch hier; ein Hafen, der aller Wahrscheinlichkeit nach in ihr Weichbild hereinreichte, versandete trotz einer Dammwehr, die König Attalos errichten ließ, schon im zweiten Jahrhundert. Erst die Verwaltung der Römer, unter der Ephesus die erste Stadt Asiens wurde, mit besonderem Nachdruck Kaiser Hadrian, nahm den Kampf mit dem Meere in weiteren Maßregeln wieder auf und schuf ein ausgedehntes tiefes Hafenbecken, dem starke Schutzbauten, die sich weithin längs der Dünen erstrecken, Jahrhunderte hindurch freie Ein- und Ausfahrt sicherten. Aber längst ist auch diese kaiserliche Anlage rettungslos versumpft, das Grundwasser des Hafenbeckens beinahe durchaus von einer dicken Vegetationskruste überzogen, aus der Schilf waldartig dicht und hoch emporschießt, und die Stadt jetzt durch Marschland fünf Kilometer weit vom Meere abgetrennt. Seit dem Ausgange des Mittelalters verließen sie die Bewohner, ihr Gebiet verödete und wird der herrschenden Fieberluft halber vom Verkehre gemieden. Aber mit seinen wildumwachsenen Trümmern, regellos emporstehenden Säulen und hochragenden Ruinen stellt es einen auch durch seine Räthsel reizvollen Complex historischer Überlieferung dar, der in neuerer Zeit glücklicherweise nur theilweise angetastet worden ist und in der That nicht um des Gewinnes einzelner Funde willen in Schatzgräberei, sondern in andauernd geduldiger Arbeit als Ganzes ausgebeutet sein will: ein schweres, aber lohnendes Pensum, das eine lange Reihe von Jahren und planmäßig energische Anstrengungen erfordert.

Hier, an dieser jetzt Budrunia genannten Stätte der hellenistisch-römischen Stadt, und dritthalb Kilometer ostwärts an dem Artemision, wünschten wir mit einer Voruntersuchung Aufklärungen zu gewinnen

Die traurig zusammengeschwundenen Überbleibsel des Artemision liegen in einer oblongen Grube, die sich 170<sup>m</sup> lang, 100<sup>m</sup> breit, in dem flachen Felde aufthut. Es sind bunt starrende Marmorwerkstücke von kolossalem Maße aus den Zeiten des Kroisos, Alexanders des Großen und der mittelalterlichen Epoche, über denen seit 25 Jahren Bäume wieder aufgewachsen sind und niedere Vegetation wuchernd sich ausbreitet. Die Ränder der Grube bilden hohe

Schutthügel, die von den englischen Ausgrabungen herrühren; den ganzen Platz, der dem Britischen Museum gehört, friedet eine Steinmauer ein, die fast tausend Meter lang ist. Was zutage liegt, läßt auch Kundige rathlos. Bekanntlich hat die That des Privatmannes Wood, der sein in persönlicher Bravour jahrelang gesuchtes Ziel hier glücklich erreichte, das Britische Museum um wertvolle Sculpturen, die Epigraphik um wichtige Urkunden bereichert. Aber da ihm ein Beruf für die Aufgabe, insoweit er durch Vorbildung bedingt ist, abgieng, und keine Techniker zur Seite standen, welche das in Wirrsal Aufgedeckte sachverständig hätten beobachten und in Klärung zeichnerisch festhalten können, ist über den einzigartigen Baubefund ein vielleicht nie mehr ganz zu lichtendes Dunkel zurückgeblieben, der Wissenschaft aber damit ein Zusammenhang entzogen, nicht minder kostbar wie das einzelne Material, das ihr die Spoliation in Zerrissenheit schenkte. Die von Wood veröffentlichten Pläne sind leider nahezu wertlos, und unter den vielen Seltsamkeiten, die sein fast im Sinne einer Sportleistung geschriebenes Buch enthält, sind wenige so auffällig wie die, dass er den mit praxitelischen Sculpturen geschmückten Altar des Heiligthums im Innern der Cella annahm, wo kein Stein darauf führt und führen kann. Lässt er sich doch griechischer Cultussitte entsprechend nur als ein vor der Eingangsseite errichteter architektonischer Bau denken, der dem von Humann gefundenen Altar des Tempels der Artemis in dem benachbarten Magnesia zeitlich vorauflag und wahrscheinlich als Vorbild diente. Die kostspieligen Grabungen Woods hatten sich auf den Tempelgrundriss beschränkt, die Umgebung nur flüchtig berührt, die Westseite, die er wohl mit Recht als Eingangsseite annahm, ganz ununtersucht gelassen. Es erschien sonach nicht aussichtslos, dass im Westen des Artemision noch Reste des Altars und dort wie anderweit in der Nähe Theile des gewaltigen Aufbaues vom Tempel selbst, der im Einsturz weite Strecken bedecken musste, vor allem des noch fehlenden Frieses, zu finden wären. Ein Versuch musste jedesfalls für die Geschichte des Baues neue Daten liefern.

Humann hatte für mich zwei Felder im Gesamtmaß von 6000 Quadratmetern angekauft, von denen das eine im Norden, das andere im Westen an das britische Terrain anstößt. Auf diesen beiden Feldern ließen wir im Laufe eines Monats mit 100 Arbeitern vier trichterförmige Löcher von 40—150 Quadratmetern Grundfläche schlagen, acht Meter tief bis in

den Urboden, den wir in circa 80 Centimeter Seehöhe erreichten. Diese fortlaufend beobachteten, wiederholt photographierten und in ihren Ergebnissen umständlich vermessenen Arbeiten ergaben mit einer kritischen Durchprüfung der Wood'schen Erzählungen, dass das Artemision nach dem Gothenbrande des Jahres 263 n. Chr. nur dürftige Wiederherstellungen erfuhr und schon im späteren Alterthume als Steinbruch diente. Nur so ward verständlich, dass wir auf dem in beträchtlicher Ausdehnung bloßgelegten Boden an keiner Stelle, selbst nicht in dem bis auf 10<sup>m</sup> Entfernung heranreichenden nördlichen Grundstücke irgend ein Bauglied des Tempels erhielten. Im Westen fanden wir einen überlebensgroßen Marmorkopf der hellenistischen Epoche, fünf griechische Inschriften der Kaiserzeit, über zwanzig heterogene Architekturglieder und in letzter Tiefe nach Beseitigung des Grundwassers ein aus polygonen Marmorblöcken gebildetes Pflaster nebst einigen Sculptursplittern und zahlreichen Gefäßscherben des sechsten und fünften Jahrhunderts. Die Pflasterstelle findet sich in der Achse des Tempels dicht an der Mauer des britischen Terrains, 55—60<sup>m</sup> entfernt von der Westfront des Tempels. Da in der zweiten westlich noch weiter abliegenden, in der Grundfläche noch größeren Grube kein Pflaster wie überhaupt nichts Nennenswertes zum Vorschein kam und Pflaster auch in den beiden Gruben des Nordfeldes bis auf 40<sup>m</sup> Entfernung vollkommen fehlte, so ergab sich, da an einen Straßenzug nicht zu denken ist, dass wir wahrscheinlich in die Umgebung eines Vorbaues gestoßen waren, und dass der Altar, wie ohnehin zu vermuthen stand, in größerer Nähe des Tempels unter Woods Schutthügeln gesucht werden muss. Vielleicht gibt eine Darlegung unserer Ergebnisse, die ich der angekündigten Abhandlung vorbehalte, in London den Anstoß, unser wissenschaftlich angezeigtes Experiment auf dem britischen Terrain fortzusetzen und eine genaue Aufnahme der Ruine von Stein zu Stein damit zu verbinden, die der Kunstgeschichte bei der Größe des Objectes, wann immer, nicht mehr vorenthalten werden kann.

Waren uns am Artemision Enttäuschungen nicht erspart, so erwiesen sich drei Versuchsgräben, die wir in der hellenistischen Stadt auf dem kurzweg Agora genannten Terrain zwischen dem römischen Hafen und dem Theater ausheben ließen, umso ergiebiger. Die Stellen waren zufällig gewählt, und überall kam in der Tiefe Architektur aus mannigfaltigen edlen Marmorarten zum Vorschein, außerdem

acht Friesplatten eines bedeutenden Bauwerkes der ersten Kaiserzeit mit Guirlanden und Ochsenköpfen, mehrere wohlerhaltene Marmorköpfe und eine Menge von Sculpturfragmenten, deren wir an einer Stelle bis zu zweitausend auflasen. Alles zeigte Spuren eines verheerenden Brandes, der sich mit Wahrscheinlichkeit auf die Gothenzerstörung des Jahres 263 n. Chr. zurückführen ließ und früher oder später mit einem Zusammenbruch der Gebäude verbunden war. Auf den Trümmern dieser Katastrophe hatten dann spätere Geschlechter in kümmerlichem, aus älterem Material zusammengestücktem Mauerwerk neue Wohnungen aufgeführt, meist ohne in die Tiefe zu fundamentieren. Der Untersuchung in hohem Grade hinderlich war das drei Fuß tiefe Grundwasser, das nach einem sofortigen Nivellement gleiche Höhe mit dem Spiegel des Hafenbeckens zeigte und sich aller Anstrengungen unerachtet nicht beseitigen ließ, da der Zufluss durch das schütterte Geröll sich weit stärker erwies als das Ausschöpfen und Auspumpen mit allen Leuten. Was zu finden war, musste buchstäblich aufgefischt werden, und genauere Aufnahmen waren unter solchen Umständen nur bis zu einem gewissen Grade möglich. Aber die Energie Humanns leistete mit der Truppe geschulter Arbeiter, die er mir zugeführt hatte, Erstaunliches, und trotz tropischer Glut ließ er es zum Schlusse sich nicht nehmen, auch die Frage der Ableitung des Grundwassers in der versenkten Thalebene für uns selber zu studieren. Stand ihm doch nach dem überraschenden Ertragnis seiner aufs Geradewohl gezogenen, verhältnismäßig kleinen Gräben fest, dass man an der vornehmsten Stelle der Stadt auf einer Fundstätte stehe, in der reguläre Ausgrabungen mit Aussicht auf eine reiche Ernte einzusetzen hätten.

Nach diesen Voruntersuchungen habe ich im vorigen März denjenigen Theil des Stadtgebietes von Ephesus, der sich vom Fuße der umschließenden Berge bis zu dem Hafensumpfe hinzieht und — das aus der Apostelgeschichte bekannte Theater einbegriffen — ein Areal von 340.000 Quadratmetern, etwa 60 österreichische Joch, darstellt, von dem Eigenthümer, der ein Tschifik von ein paar Meilen Grundfläche bewirtschaftet, angekauft, auch die nöthigen Vorbereitungen für eine größere Ausgrabung getroffen. Ein im Orient zeitweilig engagierter galizischer Ingenieur stellte nach Humanns Angaben und eigenen Vermessungen einen über zwei Kilometer langen, vier Meter breiten Entwässerungscanal her, der den Hafenspiegel und damit das Grundwasser

der Agora um die erforderlichen drei Fuß thatsächlich erniedrigte. Eine 800<sup>m</sup> lange Feldbahn mit 14 Waggons erwarb ich, die den ausgehobenen Schutt in den Hafensumpf abführt und damit ein ungehindertes Fortschreiten ermöglicht. Zwei Ruinen der Stadt wurden benutzt, um Magazine für die Funde und die Werkzeuge anzulegen, auf einem in Ajasuluk acquirierten Grundstück wurde für uns und unsere Gäste ein Unterstandshaus gebaut, um dessen Einrichtung Frau Louise verw. Humann sich gütig bemühte, ein

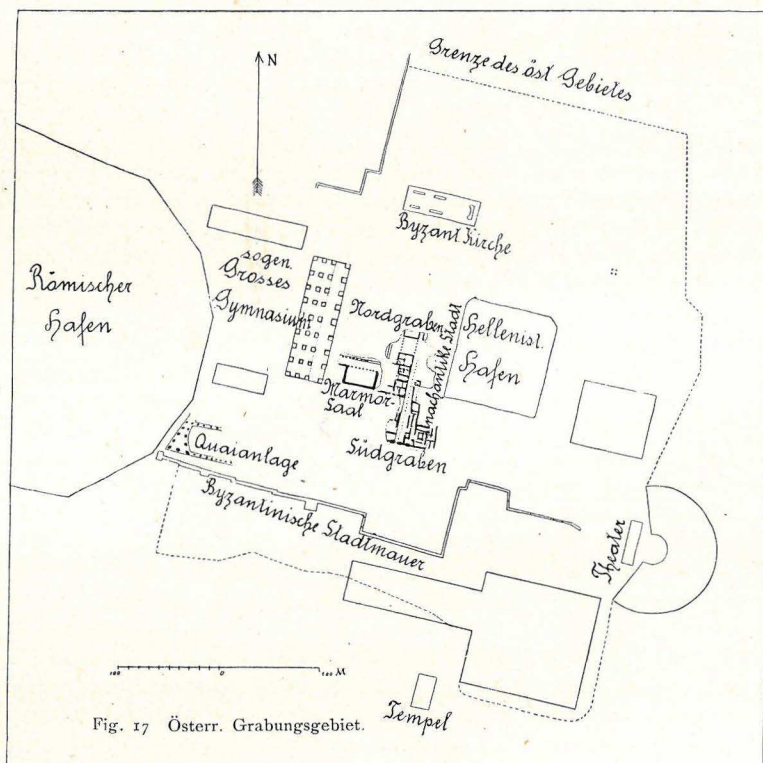


Fig. 17 Österr. Grabungsgebiet.

Gebäude in der Nähe als Wohnung für die Arbeiter gemietet. Noch im Frühjahr konnten dann unter Leitung meines Stellvertreters, Herrn Dr Rudolf Heberdey, die Grabungen beginnen, und länger und ununterbrochen haben wir sie im Herbst, vom 3. September bis Ende November, mit fünf Aufsehern, einem Zimmermann, einem Schmiede und über hundert Tagelöhnern fortgesetzt. George Niemann ließ mir wieder seine Mitwirkung, neben ihm trat der Architekt Herr Josef Dell ein. Für topographische Aufnahmen und photogrammetrische Arbeiten war uns Herr Hauptmann Anton Schindler von der k. u. k. Militär-

akademie in Beurlaubung zugeteilt. Aushilfe leistete für einige Wochen Herr Dr Wolfgang Reichel.

Ich versuche kurz das bisher Erreichte zu beschreiben, obschon dies ohne Hilfe von Zeichnungen in Anschaulichkeit kaum möglich ist, umso mehr als uns selbst noch mancherlei unklar blieb, da wir mitten in der Arbeit abzubrechen hatten. Vgl. Fig. 17.

Gleich zu Beginn stießen wir am Hafen auf die Marmorstufen eines in Sechseckwinkeln sich hinziehenden Quaibaues, den wir auf circa 40<sup>m</sup> Länge

ausgruben. Er trug eine zwei Stock hohe Hallenanlage, mit der in stumpfem Winkel anstoßend eine östlich vom Theater her laufende Colonnade verbunden war. Der stumpfe Winkel dieser Colonnade und die Sechseckwinkel des Quaibaues, dessen Ostfront sich concav einbiegt, haben der zweistöckigen Halle an rhombischen Basen und allerhand seltsamen Capitäl- und Gebälkverkröpfungen eine barocke Form aufgenöthigt, die das besondere Interesse der Architekten erregte, namentlich Herrn Dells, der diesen Baubefund aufnahm. Die Aufschrift von sechs Architravblöcken lehrte, dass die Anlage aus Erbschaftsgeldern unter dem Asiarchen Nikephoros, wahrscheinlich in Hadrianischer Zeit, errichtet war. Mehrere in die Stylobatplatten eingehöhlte, halb-

sphärische Vertiefungen, die wir mit Sand genau ausmaßen — wohl erhalten sind zwei kleinere zu 6.6 und 6.8 Liter und eine größere zu 13.95 Liter Cubikinhalte — stellten sich als römische Hohlmaße von 12 und 24 Sextarien heraus und können, da sie ohne Abflussvorrichtungen sind, nur für trockene Ware gedient haben, gewiss für Getreide, so dass eine Börse hier angenommen werden darf, ähnlich dem attischen Deigma am Piräushafen.

Östlich weiter einwärts vom römischen Hafen dominiert über hohen Schutthügeln eine malerische Ruine, aus Reihen mächtiger Quaderpfeiler mit auf-

setzenden Backsteinwölbungen bestehend, jetzt, unbekannt weshalb, als das große Gymnasium bezeichnet. Sie hat unterirdisch lange, schmale Gänge mit einzelnen größeren Kammern, die wir vorläufig ausmessen ließen, soweit es das darin anstehende Grundwasser erlaubte; an die Ruine selbst, deren oberstes lockeres Gefüge bei dem ersten Erdbeben wie ein Kartenhaus zusammenbrechen wird, konnten wir uns noch nicht wagen. In augenscheinlichem Zusammenhange mit diesem Gebäude aber stand, im Felde östlich zwischen ihm und dem verschütteten hellenistischen Hafen, eine von Säulenreihen und zurückliegenden öffentlichen Räumen umgebene großartige Platzanlage früh-römischer Zeit, von der wir bisher drei Theile bloßgelegt haben.

An zwei Stellen, mit einem Süd- und einem Nordgraben, hatten wir sie schon im Frühjahr 1895 berührt, und das damals Gewonnene galt es zunächst weiter zu verfolgen. Sowohl bei dem Süd- wie bei dem Nordgraben mussten mittelalterliche Bauten durchbrochen werden, um auf den drei bis vier Meter tiefen antiken Boden zu gelangen. Jetzt sind die zwischenliegenden mittelalterlichen Bauschichten sämtlich im Zusammenhange aufgedeckt und liegt somit ein Theil der nachantiken Stadt im Grundrisse zutage. Er besteht aus einer in elendem Flickwerk zusammengestümperten 130<sup>m</sup> langen Hallenstraße, an die auf beiden Seiten gleichartige Bauten sich anschlossen: kleinere und größere Privatwohnungen, darunter zwei Peristylanlagen mit spätrömischen Mosaiken, ferner Magazine, Kaufläden und eine öffentliche Latrine: diese durch eine Zwischenmauer in zwei gleichartige Theile geschieden, beide Theile mit Vorräumen, deren Thüren so gelegt sind, dass man von der Straße aus nicht in das Innere sehen konnte. Unter den spärlichen Einzelfunden dieser Schichten sind zwei Setzwagen aus Bronze, die eine mit einer Aufschrift ΚΑΠΙΘΥ+ auf dem Wagebalken, bemerkenswert. Für die Zeitbestimmung des Stadttheiles ergab sich insofern ein Anhalt, als nicht nur ältere Säulen, hellenistische wie römische Capitelle, eine griechische Inschrift und eine frühestens dem 3. Jahrhundert angehörige lateinische, sondern auch einige mit Kreuzen versehene altchristliche Bauglieder als Constructionsmaterial verwandt waren. Herr Dell vermaß diesen Complex gleichfalls, dem er ein siebenwöchentliches Studium zuwandte.

Vorläufig ließen wir ihn bestehen, obwohl er nicht zu erhalten ist, wenn das Ältere unter ihm erforscht werden soll, und wandten uns dem Nordgraben

zu, in dem 1895 so viel Sculpturbruchstücke zum Vorschein gekommen waren. Wir giengen in ihm nach drei Seiten so weit vor, bis das Centrum der genannten ganzen Platzanlage als eine propylaionartige Ein- und Durchgangshalle zutage stand. Geschlossen war sie im Norden und Süden durch west-östlich verlaufende Mauern, die Ostseite gegen den verschütteten hellenistischen Hafen, die Westseite gegen das sogenannte große Gymnasium, in dessen Axe sie zu liegen scheint, durch je fünf korinthische Säulen von prächtigem Corallinamarmor geöffnet. Wände und Boden waren mit buntfarbig wechselnden Marmorplatten ausgelegt, vor den Säulen standen Postamente mit Statuen aus weißem Marmor und Bronze, die bei dem erwähnten Brande herabgestürzt waren. Auch jetzt lasen wir wieder Hunderte von Sculpturstücken auf und nahmen alles hier Gefundene mit nach Wien, um in Studien, die an Ort und Stelle unmöglich waren, zu versuchen, was dem Ruin wieder abgewonnen werden könnte. Ehe diese Arbeit abgeschlossen ist, was noch auf geraume Zeit hin nicht der Fall sein kann, würde eine Beschreibung interessanter Einzelheiten eher irreleiten als orientieren.

Von dem Propylaion aus zog sich westlich gegen das große Gymnasium zu als Einfassung des viereckigen Platzes — so wenigstens stellt sich uns heute der Sachverhalt dar — eine lange Colonnade, deren Südhälfte wir zum großen Theile ausgegraben haben. An dieser Südcolonnade liegt, nach Norden offen, auf den drei übrigen Seiten geschlossen, ein in repräsentativer Pracht ausgestatteter Saal von außerordentlicher Größe, das Hauptobject, das wir im Vorjahre gewannen. Hier nahm George Niemann den schwierigen Baubefund auf. Der Saal ist rechteckig und misst im Innern von Nord nach Süd 16, von West nach Ost 32<sup>m</sup>. Im Norden communicierte er mit der Colonnade durch acht breite Öffnungen, welche von sieben gesäulten Pfeilern korinthischer Ordnung gebildet waren. Die durch Halbsäulen mächtig verstärkten Pfeiler standen auf großen Postamenten und hatten etwa 8<sup>m</sup> Höhe; ein nach Dübellochern constatierbares niederes Gitter zwischen ihnen schloss den Saal gegen die Colonnade ab. Überdeckt war er, wie allenthalben vorhandene Kohlenreste und Dutzende von 35 Centimeter langen Eisenkrampen bewiesen, von einer bei der gegebenen Spannweite enormen Holzconstruction, die ohne Innenträger war, wie der gut erhaltene Fußboden des Saales lehrte. Der Boden besteht aus einem teppichartig gegliederten Belag von Platten geometrischen Zuschnitts, hergestellt

in Form von Kreisen, Quadraten, Rechtecken, kreisförmigen und rechteckigen Bordüren aus im ganzen 13 verschiedenfarbigen Marmorarten, die sich in gefälligem Wechsel beständig wiederholen und theilweise, wie namentlich ein sehr schöner Verde antico, von seltenem Werte sind: unseres Wissens das einzige aus dem Alterthume erhaltene Beispiel eines derartigen Pavimentes. Mit seiner Eleganz wetteiferte die Marmorherrlichkeit der Wände. An und über dem erhaltenen Sockel mit polychromen Platten ausgestattet, welche Broncestifte auf einer Stuckunterlage festhielten, mochten sie durch ihre in zwei Ordnungen übereinandergestellten Säulen, durch ihre einspringenden Nischen, vorspringenden Tabernakel und den mannigfaltigsten Schmuck von Statuen und Statuetten, von Relieftafeln, Friesen und Ornamentrahmen, in Form wie Farbe ein ähnliches Luxusspiel der Ausstattung entwickeln wie die Architekturgattung, welche der namentlich aus Pompeji bekannten skenographischen Wandmalerei als Vorbild diente. Mit Ausnahme der Nordostecke des Saales, wo im Mittelalter, wie es scheint, eine kleine Kirche eingebaut war, neben der wir eine Reihe Gräber, aus Thonplatten gebildet und ohne alle Beigaben, aushoben, hatte auf dem bis zu 7<sup>m</sup> hohen Schutte des Gebäudes nichts Späteres gestanden. Aber für die Baubedürfnisse jüngerer Epochen war er derart durchwühlt und ausgebeutet, dass erst ein sehr eingehendes Studium der ungezählten Decorationsreste, die wir auf sammelten und geordnet in dem benachbarten Magazine bargen, lehren kann, ob und wie weit eine mehr als wahrscheinliche Reconstruction im einzelnen erreichbar sei. Von der Bauinschrift, die sich in colossalen Lettern auf dem äußern Architrave hinzog, waren bloß drei Blöcke übrig, welche das Datum sei es der Errichtung oder der Restauration, den Charakteren nach aus Hadrianischer Zeit, ἐπι] πρωτάνε[ως Κλ]ότου τοῦ Ἀριστιῶνος ergaben, und für die speciellere Bestimmung des Saales hat sich etwas Sicheres bisher nicht ermitteln lassen. Aufschluss darf man aber von den Grabungen erwarten, die wir hier in diesem Jahre fortzusetzen denken.

Auch von den Broncestatuen, die längs der Außenfront vor den gesäulten Pfeilern standen, desgleichen von den Inschriften ihrer Postamente war nach bloßen Fragmenten meist nicht viel mehr als ihre Existenz festzustellen; die Inschriften sind nach Gymnasiarchen datiert. Nur gegen Westen in der Colonnade über die Saalanlage hinaus, wo die schwersten Gebälkstücke in unberührten Haufen zusammenlagen

Jahreshefte des österr. archäol. Institutes Bd. I Beiblatt.

und der Schutt noch höher aufgeschichtet war, kamen zwei Statuen zum Vorschein, in Theilen, um deren Rettung sich Herr Heberdey mit dem Aufseher Nikola Verdienste erwarb.

Die eine ist aus Bronze, etwas überlebensgroß, und stellt einen stehenden unbedeckten Jüngling von edlen Formen dar. Der Kopf, die rechte Hand und der rechte Fuß sind untadelhaft erhalten. So weit die Zusammensetzung des Übrigen bisher gelang, erkennt man, dass die Figur fest auf dem rechten Beine stand und das Spielbein im Knie gebogen zur Seite setzte. Die Arme giengen abwärts, der rechte Unterarm quer über den Leib, die geschlossene Rechte hielt, nach ihrer innern Höhlung zu schließen, einen irgendwie cylindrisch geformten Gegenstand; Reste der linken Hand lehren, dass sie mit gekrümmten Fingern, wahrscheinlich nach oben, offen war; der Kopf ist mit gesenktem Blick, die Augen hohl, nach der linken Schulter hin geneigt. In diesem Aufbaue und dem gesammten Schema der Bewegung gleicht die Figur einer Marmorstatue der Uffizien Nr. 59, welche (mit geringeren Repliken im Louvre und Braccio nuovo des Vatican) auf ein attisches Broncewerk wohl noch des fünften Jahrhunderts zurückgeht und einen anscheinend sich salbenden oder öleingießenden Athleten darstellt. Unsere Bronze, die in ihrer Vollendung an sich den Eindruck eines Originals gibt, wiederholt nun offenbar jenes attische Werk, jedoch nicht im Sinne einer Abschrift, sondern wie eine Übersetzung in die freiere Vortragsweise einer jüngeren Zeit. Man verfolgt dieses Verhältnis an dem schönen, geschmeidigeren Flusse der überaus kräftigen Körperformen, soweit sie bis jetzt zurückgewonnen sind, und mit besonderer Bestimmtheit an der Eigenart des Kopfes. In der Haltung und im Grundbaue, namentlich aber Zug für Zug in allen Eigenheiten des kurzlockigen Haares, sind sich beide Köpfe gleich. An dem Florentiner hat aber das Haar ein geringeres Relief und eine stumpfere gröbere Ausgestaltung, während es sich an der Bronze in buntem, mannigfach unterhöhltem Lockenspiele ablöst, und das Gesicht hat eine Umformung aus schlichter Strenge in volle Anmuth erfahren. In der Vordersicht ist das einfache Oval der älteren Zeit in eine volle Rundung der Gesammtform übergegangen, auch die Flächenentwicklung verschliffener, so dass man sich an jugendliche Kopftypen erinnert sieht, die mit der Kunst des Skopas im Zusammenhange stehen; in der Profilansicht, die sich durch feinste Zartheit der Durchbildung auszeichnet, glaubt man einen jüngeren



Bruder oder einen jüngeren Verwandten des praxitelischen Hermes vor sich zu haben. Eine Verschmelzung solcher Elemente würde sich von einem späteren Künstler der sogenannten zweiten attischen Schule sehr wohl vergegenwärtigen lassen, und vor Praxiteles und Skopas ist die Umbildung des älteren Typus, welche unsere Bronze erkennen lässt, keineswegs vorstellbar. Ich muss mich für jetzt auf diese kurze, durchaus vorläufige Notiz beschränken und füge nur noch Angaben über die Fundumstände hinzu. Die Statue lag vor einer aus ionischen Säulen gebildeten, vollständig wiederherstellbaren Wandaedicula, auf deren Boden ein niederes viereckiges Postament nicht viel unter Augenhöhe steht; augenscheinlich war sie von diesem Postament, das keine Spuren der Befestigung und nur Theile noch von der einstigen Inschrift trägt, herabgefallen. Die Inschrift war nach einem Proconsul, einem Schreiber und dem Gymnasiarchen L. Claudius Frugianus datiert, ihre Charaktere schienen uns auf augusteische, jedesfalls frühromische Zeit zu deuten. Dass ein älteres Werk hier zu neuer Aufstellung kam, wäre nicht ausgeschlossen.

Die zweite Statue wurde in der Nähe auf dem Boden der Halle gefunden, ihren ursprünglichen Standort kennen wir nicht. Sie ist in sorgsam poliertem weißem Marmor gearbeitet und stellt auf einer an den Schmalseiten gerundeten Plinthe in überlebensgroßen Formen einen nackten Knaben vor, der mit untergeschlagenem linken Beine auf dem Boden sitzt, eine eingefangene Ente mit dem linken Arme steif niederdrückt und, mit dem rechten Arm zur Abwehr in die Luft fahrend, in Erregung aufblickt. Das reizvolle Motiv, das in geringen Copien, die sich im Vatican und in Florenz finden, auch in ähnlicher Verwendung anderweitig sich wiederholt, ist vortrefflich durchgeführt, liebenswürdig namentlich das Gesicht des Kindes mit dem offenen Munde, und stellt sich dem berühmten Knaben mit der Gans zur Seite, dessen geschlossener Composition auf Boethos zurückgeht. Die Figur ist jetzt wiederhergestellt.

Im Bauschutte des Saales gewannen wir unter anderem mannigfache scharf anpassende Theile einer vorzüglich gearbeiteten Gruppe aus schwarzem Basalt, deren Composition sich in den Grundzügen allmählich herausklärte. Eine Sphinx, am Leibe wie eine Löwin geformt, hat sich mit emporgeschlagenen Flügeln auf einen rücklings über einem Felsen liegenden nackten Griechenjüngling geworfen, den sie mit den Tatzen zerfleischt. Die technische Durchführung dieser seltenen, statuarisch noch unbekanntem Darstellung ver-

räth in den fein polierten Fleischtheilen, den leicht gerauhten und daher ins Graue spielenden, höchst sauber gezeichneten Haarpartien, auch dem gewählten Steinmaterial nach, die nämlich oft bezeugte Kunstschule, der die schönen Kentauren im Capitol entstammen, welche aus der Villa Hadrians von Tivoli herrühren und die Künstlerinschrift des Aristeas und Papias aus dem nahen Aphrodisias im Maiandertale tragen. Die Proportionen des Jünglings sind etwa ein Drittel unter Lebensgröße, alle Seiten der Sculptur von gleichmäßiger Sorgfalt; die für eine Wandnische ungeeignete Gruppe muss daher im Saale gestanden haben, wie ingleichen einige monumentale Becken, so ein wiederherstellbares großes Luterion aus Basalt, wohl auch eine Colossalfigur aus weißem Marmor, in der wir nach nackten Partien von Armen und Beinen ein heroisches Kaiserbildnis vermutheten. Von der Porträtstatue eines bärtigen Griechen ist namentlich der treffliche Kopf vorhanden, von einer weiblichen Idealstatue des reif archaischen Stiles gleichfalls der Kopf, beide aus weißem Marmor, der letztere mit strähnig ciselirtem Haar und strengen edlen Gesichtsformen. In die Menge des Übrigen, erst flüchtig Untersuchten, will ich mich nicht verlieren, um noch eines größeren Broncefundes zu gedenken, den uns das Glück an einer offenbar ebenfalls unberührt gebliebenen Stelle in dem erwähnten mittelalterlichen Einbaue der Nordostecke des Saales zuführte.

Er bestand aus zahlreichen durcheinander gefallenen Stücken, die sämmtlich mit einer dicken Kruste von Kohle und trockenem Schlamm überzogen waren, aber theilweise schon in Ephesus sich ausschälen ließen, vollkommen in Wien gereinigt werden. Aneinander gefügt sind jetzt die separat gegossenen oberen Bestandtheile eines candelaberartigen Räuchergeräthes. Sein etwa auf anderthalb bis zwei Meter Höhe zu schätzender Aufbau und die Art der reichen Verzierungen muthen pompejanisch an, finden für uns wenigstens heute in Pompeji die nächsten Parallelen. Das oberste Theilstück ist ein rechteckiges Becken, oben  $27 \times 24$  Centimeter breit, durch das sich innen ein Rost von Metallcylindern zog; außen ist es allseitig in Relief mit einem Flechtbande, Akanthosornamenten, einem Perlstab, Voluten und hängenden Palmetten verziert. Den nach unten nächstfolgenden Theil bildet ein neun Centimeter hohes capitellartiges Kugelstück, das mit einem doppelten Blattkelche geschmückt ist. Dann folgt eine 14 Centimeter hohe Doppelbüste des

bärtigen Herakles, der den Schleier der Omphale, und der Omphale, die das Löwenfell des Herakles auf dem Kopfe trägt; abgeschlossen ist sie unten durch einen separat gegossenen massiven Ring, der perlstabähnlich aus gleich großen Kugeln zusammengereiht ist. Der untere Aufbau des Geräthes ist noch nicht klar. Man hat unter anderem drei blattartig gebogene, 30 Centimeter hohe Fußständer, welche aus Platten zurechtgeschnitten und auf der Außenseite mit Löwenmasken und Akanthos ausgestattet sind, eine oblonge, am Rande gerippte Platte, Theile einer vierkantigen hohen Mittelstütze, einen knorrigen Baumstamm, einige Blatzweige, drei S-förmig gebogene Ranken, aus deren unteren Blattkelchen die acht Centimeter hohen Obertheile von Eroten aufsteigen, ausgestattet mit der Keule und dem Löwenfell des Herakles. Zugehörig waren wohl einige Relieffappliquen, ein in Ruhe gelagerter Herakles, zwei knieende Eroten. Nicht undenkbar wäre Zugehörigkeit selbst für die mitgefundene 40 Centimeter hohe Gruppe eines zusammenbrechenden Kentauren und des kämpfend auf ihm knieenden Herakles, da freistehende Gruppen dieser Art öfters auf den Basen pompejanischer Candelaber neben Stützen oder knorrigen Baumstämmen vorkommen.

Unter den sonstigen Funden und gelegentlichen Erwerbungen, die mir der Kunsthandel des Orients vor zwei Jahren zuführte, hebe ich zum Schlusse noch hervor das Untertheil einer marmornen Aphroditestatuetten, die sich mit dem linken Ellenbogen auf ein archaisches Idol stützte und den linken Fuß wie die Aphrodite des Phidias auf eine Schildkröte setzt; eine 15<sup>m</sup> hohe Gewandherme des bärtigen Dionysos (?) aus schönem gelblichen Marmor, eine decorativ frische Arbeit wohl noch des fünften Jahrhunderts, und einen ausgezeichnet erhaltenen polykletischen Hermeskopf von strenger Ausführung mit aus dem Haar emporstehenden Flügeln, ein Werk von kunstgeschichtlichem Interesse.

An Inschriften sind uns im Laufe der beiden Jahre aus Ephesus und Umgebung im ganzen gegen dreihundert, meist allerdings fragmentarischen Charakters, zugewachsen. Die wichtigste ist 5<sup>m</sup> über dem Boden auf einer Quader des Thurmes eingegraben, der den Namen „Gefängnis des heiligen Paulus“ trägt und von Ernst Curtius für die Lage von Altophesus in Anspruch genommen wurde, aber nachweislich der Stadtmauer des Königs Lysimachos angehört. Sie war hier unbemerkt geblieben und ist zuerst von einem Mitgliede unseres Seminares, Herrn

Julius Banko, gesehen worden; ich copierte sie auf einem Holzgerüst und habe Abdrücke von ihr genommen. Sie bezieht sich auf den Bau der Stadtmauer des Königs Lysimachos, gibt den Namen des Thurmes und des Hügels, auf dem er steht, als *πύργος τοῦ Ἀστυάρχου πάργου*, auch den Namen der westlichen Hügelkuppe der Stadtmauer als Hermaion und bezeugt, dass am Fuße des Hügels zu jener Zeit Meer war.

An geodätischen, beziehungsweise photogrammetrischen Aufnahmen lieferte Herr Hauptmann Anton Schindler in unermüdlicher Anstrengung einen Plan des Stadtgebietes im Maßstabe von 1 : 15.000, eine Gesamtfläche von circa 38 Quadratkilometern darstellend; einen Catasterplan der Ortschaft Ajasoluk mit der mittelalterlichen Veste und dem Artemision, circa 2'3 Quadratkilometer im Maßstabe von 1 : 5000; einen Catasterplan des österreichischen Grundbesitzes, circa 1'2 Quadratkilometer im Maßstabe von 1 : 2500; Einleitungsarbeiten für eine geographische Karte der Umgebung im Maßstabe von 1 : 50.000.

Eindringende Studien widmete George Niemann auch den am Orte erhaltenen Monumenten altorientalischer Baukunst. In der Veste Ajasoluk, unter den Hütten des Dorfes und rings in der Ebene stehen noch vierzehn Moscheen, außerdem drei Badeanlagen und eine merkwürdige Turbe mit einem Dache in Form einer achtseitigen Pyramide. In Grundriss, Aufriss und Veduten reproducirte Niemann die gewaltige sogenannte Sultan Selim-Moschee, die als ein Muster des strengen und doch zugleich prächtigen Stiles älterer mohammedanischer Architektur an die arabischen Bauten Siciliens erinnert. Sie besteht aus einem von Arkaden umgebenen Vorhofe und der eigentlichen Moschee, deren aus Ephesus stammende Säulen in weiter Stellung zwei Kuppeln tragen. Die Kuppeln sind innen mit herrlichen Terracottafließen verkleidet, am Boden liegen Trümmer eines Prachtthores mit Resten von Ornamentmalerei und Vertiefungen für eingelegte Steinmosaikien, wie sie ähnlich im Theater von Ephesus vorkommen. Die mehr als 50<sup>m</sup> lange Hauptfäçade des Gebäudes wendet sich gegen Westen. Sie besteht aus weißen Marmorblöcken, die einem antiken Baue, aber schwerlich dem Artemision, wie man früher meinte, entnommen sind, und hat reichumrahmte Fenster von schönsten Verhältnissen und ein hohes, mit Steinmosaik ausgelegtes Portal, über dem sich das Minaret erhebt. An dem Portal ist in Relieffarabesken eine monumentale Inschrift erhaben ausgemeißelt, die wir 1895

formen ließen. Die Formen verwahrt die Gipsgießerei des österreichischen Museums für Kunst und Industrie, woselbst Ausgüsse beziehbar sind. Einen solchen übergab ich dem kais. ottomanischen Antikemuseum in Constantinopel, dem wir unter anderem auch die altgriechischen Reliefs eines Grabes von Isinda in Lykien durch Herrn Herberdey im vergangenen Herbste zuführten; einen zweiten dem orientalischen Institut der Universität Wien. Hier entzifferte den Wortlaut das w. M. Herr Professor

Dr. Josef Karabacek. Seinen freundlichen Mittheilungen zufolge trägt die Moschee ihren heutigen Namen mit Unrecht, ist vielmehr auf Befehl Sultans Isa I. von Aïdin erbaut und die Bauinschrift am 13. Januar 1375 angebracht worden; der Sultan gehöre also, wie er früher bereits vermuthet, der Dynastie des Aïdinoghlu — eines der Zehnfürsten nach den Seldschuken — an, deren Genealogie und Geschichte er 1871 festgestellt habe.

OTTO BENNDORF.

## II.

(Wiederholt aus dem Anzeiger der philosophisch-historischen Classe der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien 1898 n. VII–VIII.)

Die Unternehmung von Ephesus wurde im vergangenen Jahre fortgeführt mit einem Staatszuschusse und Privatbeiträgen, die wir der andauernden persönlichen Fürsorge ihres Veranlassers und Beschützers, Seiner Excellenz des Herrn Ministers für Cultus und Unterricht Dr Paul Freiherrn Gautsch von Frankenthurn, von Seiten ungenannter Gönner zu danken hatten. Nach einem ungewöhnlich regenreichen Winter begannen die Arbeiten Anfang April und wurden mit einer wechselnden Zahl von 70 bis 100 Arbeitern, von den beiden Hochsommermonaten abgesehen, ununterbrochen bis zum 5. December fortgesetzt.

Im Frühjahr standen mir zur Seite Herr Dr Wolfgang Reichel und Herr Dr Julius Jüthner, als Architekt der Assistent der k. k. Staatsgewerbeschule in Wien, Herr Victor Höfert. Im Herbste übernahm Hofrath Benndorf selbst die Leitung und trat Professor George Niemann, unterstützt durch Herrn Höfert, wieder ein, ebenso für die kartographischen Arbeiten in neuerlicher Beurlaubung des k. und k. Kriegsministeriums Herr Hauptmann Anton Schindler, und zu kürzerem Aufenthalte Herr Professor Dr Philipp Forchheimer von der technischen Hochschule in Graz, der den ephesischen Wasserleitungen eingehende Studien widmete.

Zunächst galt es, den Plan der städtischen Anlage zu ermitteln, von der wir im Jahre 1896 einen großen Saal, nach seinen kostbaren Incrustationen vorläufig als Marmorsaal bezeichnet, aufgedeckt hatten. Das architektonische Hauptresultat dieser Arbeiten fasst die nebenstehende Skizze (Fig. 18) zusammen, indem sie im Maßstabe 1:1200 den Lauf der antiken Mauern, ohne spätere Ein- und Überbauten zu be-

rücksichtigen, voll ausgezogen gibt, wo sie bis auf den Grund bloßgelegt wurden, in punktierten Umrissen, wo sie mit Wahrscheinlichkeit zu erschließen waren.

Die Mitte der Anlage bildet ein annähernd 70<sup>m</sup> im Quadrat messender, marmorgepflasterter Hof C, den eine 9·8<sup>m</sup> tiefe Säulenhalle umgibt. Die Zahl der Säulen bestimmt sich nach den Standspuren auf dem Stylobate der Südseite auf 26 an jeder Seite. Am Westende der Südfront sind noch vier Basensockel erhalten, der östlichste an der gegen den Hof gekehrten Nordseite ausgezeichnet durch ein kleines Relief, das Herakles und Telephos als Säugling unter der Hirschkuh darstellt. An der Rückwand der Halle zog sich, zeitweilig durch Thüren oder offene Säulenstellungen unterbrochen, eine mit polychromen Marmorarten vertäfelte Wanddecoration hin, deren Sockel im Südwesten noch in situ erhalten ist. Im Inneren des Hofes scheint nach dem negativen Ergebnis eines diagonal durchgezogenen Versuchsgrabens keinerlei Bauwerk, Tempel oder Altar gestanden zu haben. Füge ich noch hinzu, dass um das Peristyl in Nord und Süd eine Reihe von Sälen und Gemächern sich symmetrisch entsprechen, so findet das Ganze seine nächsten Analogien in den großen Märkten kleinasiatischer Städte, wie sie in Magnesia a. M. und Priene zutage getreten sind, und wird demnach auch ohne einen epigraphischen Anhalt mit Wahrscheinlichkeit als Agora der frühen Kaiserzeit bezeichnet werden können.

Die decorative Pracht der ganzen Anlage gieng in einer großen Feuersbrunst zugrunde, die wir dem Gotheneinfalle des Jahres 263 n. Chr. zuschreiben